

Ein ganz normales Leben

Gespräche mit sogenannten
„libanesischen Clan-Jugendlichen“

Ein ganz normales Leben

Gespräche mit sogenannten
„libanesischen Clan-Jugendlichen“

2. überarbeitete Auflage

Oliver Potschien

Impressum

Verfasser: Oliver Potschien
Auflage: 2. überarbeitete Auflage
Jahr: 2025
Ort: Duisburg
Verlagsportal: Bookmundo direct
ISBN: 978-9-40363778-5

Gedruckt in Deutschland.

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie.

Das Werk, einschließlich aller seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verfassers unzulässig.



Pater Oliver Potschien O.Praem.
Abtei Hamborn
An der Abtei 4-6
47166 Duisburg

Inhalt

Einführung	8
Redaktionelle Hinweise	20
Erstes Gespräch	29
Zweites Gespräch	59
Drittes Gespräch	89
Viertes Gespräch	117
Ein Brief	139
Über den Autor	143

Wir fangen etwas an; wir schlagen unseren Faden in ein Netz der Beziehungen. Was daraus wird, wissen wir nie. (...) Einfach ganz konkret, weil man es nicht wissen kann. Das ist ein Wagnis. Und nun würde ich sagen, daß dieses Wagnis nur möglich ist im Vertrauen auf die Menschen. Das heißt, in einem – schwer genau zu fassenden, aber grundsätzlichen – Vertrauen auf das Menschliche aller Menschen. Anders könnte man es nicht.

Hannah Arendt im Gespräch mit Günter Gaus 1964

Zur Einführung

Wie nähert man sich einem Phänomen, von dem man selber glaubt, dass es bestenfalls eine rein mediale Erfindung, zumindest aber realitätsferne Überspitzung ist? Ein Phänomen, das - nicht nur im Boulevard - omnipräsent ist, aber im täglichen Umgang mit konkreten Menschen so gar nicht anzutreffen ist. Zwischen dieser Form politisch-medialer Dramaturgie¹ und den konkreten Menschen, die mir persönlich bekannt sind, und ihren tatsächlichen Lebensläufen liegt das Feld, das dieses Buch beleuchten möchte. So wenden die folgenden Gespräche den Blick auf konkrete Menschen; nicht auf eine in unmittelbarer Folge dieser Dramaturgie als „libanesisches Clan-Jugendliche“ etikettierte vermeintliche Gruppe², sondern auf junge Erwachsene mit ihren ganz eigenen Biografien, die in einem Stadtteil leben, der immer wieder als Projektionsfläche nationaler Debatten erhalten muss.

¹ vgl. dazu z.B. ÖZVATAN, Özgür et al. (2023)

The ‚Arab Clans‘ Discourse: Narrating Racialization, Kinship and Crime in the German Media

² vgl. dazu z.B. BOETTNER, Johannes; SCHWEITZER, Helmuth (2020): Der Name als Stigma

Mein Zugang dazu ist über einen langen Zeitraum biografisch gewachsen. Die erste Begegnung mit ‚libanesischen Clan-Jugendlichen‘ war zu einem Zeitpunkt, als sie noch nicht so hießen. Es waren eben Jugendliche und junge Erwachsene, die in Marxloh rund um den Petershof³ aufgewachsen sind – und sich in Ermangelung konstruktiver Freizeitmöglichkeiten auch auf dem hiesigen Kirchplatz aufhielten. Zu denen kam ich in Kontakt und es entwickelten sich aus diesen Begegnungen unterschiedliche Handlungsstränge und dadurch letztlich auch Beziehung. Von Jugendlichen, die mit ins Sommerlager nach Schweden führen, Jugendlichen, die eine Berufsausbildung zum Kaufmann im Petershof absolvierten, Jugendlichen, die entfernter standen, von denen nur der Name bekannt war. Eine größere Gruppe, rund 50 Jugendliche und junge Erwachsene kamen schließlich regelmäßig in den Petershof. Und so wurden uns als Petershof-Team über die Jahre nahezu alle ‚libanesischen‘

³ Der Petershof ist das vom Verfasser 2012 gegründete und bis 2024 geleitete sozialpastorale Zentrum an der katholischen Kirche St. Peter in Duisburg-Marxloh.

Jugendlichen mit ihren Familien aus Marxloh und Umgebung bekannt geworden.⁴

Es waren Ahmed, Youssef, Murat oder Feisal. Manche haben strahlende Pläne und klare Ziele, andere sind müde vom Straucheln und haben sich auf ihrem Lebensweg verirrt. Fast alle kennen die Erfahrung, angesprochen zu werden, bevor man ihnen zugehört hat. Die Zusammenarbeit war dabei kein linearer Weg. Viele Höhen und Tiefen stecken darin, vieles musste ausgehalten, gelegentlich auch erduldet werden (durchaus auch gegenseitig).

Seit der Zuspitzung der öffentlichen Debatte nach dem ansonsten durchaus positiven Besuch von Bundeskanzlerin Merkel und später Vizekanzler Gabriel 2015 hier in Marxloh wurde aus einer sozialen Frage zunehmend eine Sicherheitsfrage — und aus einer Sicherheitsfrage eine Identitätsfrage. Begriffe wie „Clan“, „No-Go-Area“ oder „Parallelgesellschaft“, bestimmen seit dieser Zeit die Debatte⁵. Ohne Schärfe, ohne Kontur, ohne entsprechende Unterfütterung und statistische Belastbarkeit. Wer genau eigentlich warum

⁴ s. Hinweis auf S. 19

⁵ vgl. z.B. BAUMANN, Zygmunt (2016): Die Angst vor den anderen

gemeint ist, bleibt bestenfalls nebulös.⁶ Aber diese Narrative funktionieren rhetorisch stark und wirken performativ: Sie markieren vermeintliche Grenzen und versprechen Übersicht. Sie trennen scharf zwischen „gut und böse“ und sind so auch im Wahlkampf gut zu gebrauchen. Sie bringen aber einen Preis mit sich. Wo Sprache so grob rastert, geht das Maß verloren, das man für gerechtes Urteilen und die Entwicklung von guten Perspektiven braucht⁷. Je öfter ein junger Mensch den eigenen Namen nur noch im Kontext einer vermeintlichen Kollektivschuld wiederfindet, desto wahrscheinlicher wird der Rückzug in jene Kreise, die wenigstens Schutz versprechen — und sei es um den Preis einer neuen Enge. So entsteht eine dynamische Spirale aus Zuschreibung, Kontrolle, Selbstschutz und Verhärtung, eine sich selbst erfüllende Prophezeiung, die alle Beteiligten zermürbt und dadurch keine Chance auf eine Lösung oder ein – wie auch immer geartetes – friedliches Zusammenleben ermöglicht. Übrig bleibt der Staat, der

⁶ vgl. z.B. JARABA, Mahmoud (2021): Arabische Großfamilien und die "Clankriminalität"

⁷ vgl.z.B. ARENDT, Hannah ((1955) 2006): Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft – oder weiterführend ihr Konzept vom „Recht auf Rechte“.

sich missachtet fühlt und dadurch immer weiter mit oft untauglichen Mitteln aufrüstet; die Nachbarschaft, die sich bedroht fühlt, sich immer mehr zurückzieht oder letztlich aus dem Stadtteil wegzieht; die Familien, die stigmatisiert werden, die sich genauso in ihre eigene kleine Welt zurückziehen und mit Angst und Misstrauen reagieren⁸; und schließlich jene Jugendlichen, die mal abschätzig, mal paternalistisch behandelt werden, aber eben nicht als Lernende auf dem Weg; die hin und her gerissen eigentlich nur ein ganz normales Leben führen wollen. Denn wer als „kriminell“ markiert wird, trifft häufiger auf Misstrauen, Kontrollen und verschlossene Türen – von der Ausbildungsplatzsuche bis zur Wohnung. Auf politischer Seite käme angesichts dieser Gemengelage niemand auf den Gedanken, endlich dafür zu sorgen, dass die in allen folgenden Interviews aufgezeigte spannungsverschärfende Problematik der ungeklärten Staatsangehörigkeit gut geregelt wird.

Es findet ein Rückzug in den sicheren Bereich der eigenen Familie und der eigenen

⁸ vgl. dazu z.B. AUCHTER (2012): Brennende Zeiten. Zur Psychoanalyse sozialer und politischer Konflikte

Peergroup statt, der wiederum öffentliche Teilhabe erschwert und das Etikett „nicht integrationswillig“ fördert. Meine Gesprächspartner zeigen sehr anschaulich, wie solche Mechanismen biografisch greifen – und wie sie unterbrochen werden könn(t)en.

Die Interviews loten also diesen Zwischenraum aus. Sie zeigen Ambivalenzen, die in Talkshows kaum Platz finden: Scham neben Trotz, religiöse Suchbewegungen neben ironischer Distanz, Sehnsucht nach Anerkennung neben Erfahrungen mit Demütigung. Viele sprechen von Gewalt. Gewalt, die sie selber erlebt haben und auch von Gewalt, die sie selber ausgeübt haben. Sie erzählen von den häufigen Brüchen in der Schule, vom Scheitern an überbordender Bürokratie, von kleinen Peinlichkeiten („Keiner nimmt dich ernst, wenn du keinen Ausweis hast“). Dabei zieht sich die zermürbende Logik der „Kettenduldung“, die in der Zukunft immer nur bis zum nächsten Verlängerungstermin reicht, wie ein roter Faden durch das Leben der Jugendlichen. Oft genug findet die quartalsweise notwendige Verlängerung von ‚Fiktionsbescheinigungen‘ auf der Straße vor dem Ausländeramt statt, da ein Betreten des Rathauses gar nicht mehr zugelassen wird. Für Menschen,

die in Deutschland geboren und aufgewachsen sind, wohlgemerkt.⁹

Dieses Buch will nicht neutral im Sinne von gleichgültig sein. Es ist parteiisch für Menschen, ohne blind zu werden für das Unrecht. Es versucht, die Spannung auszuhalten, die in der konkreten Verantwortung des Einzelnen steht und auf der anderen Seite die Verantwortung der Verhältnisse, die eine solche Situation erst möglich macht. Wer verletzt, wer anderen Angst macht, wer stiehlt oder erpresst, der überschreitet Grenzen, die klar zu benennen sind und auch benannt werden. Viel Zeit haben wir im Team damit verbracht, genau diese oft sehr schwierigen Punkte mit den Jugendlichen, die es betrifft, anzugehen und dabei auch immer die Perspektive des jeweiligen Opfers in den Blick zu nehmen¹⁰. Jeder entscheidet selber für sich, ob er die Hand erhebt und dadurch schuldig wird. Es gehört zur Betrachtung aber auch die Tatsache, dass die Jugendlichen in ihrem jungen Leben Lasten tragen, die sie nicht

⁹ Einleitend dazu z.B.: BOETTNER, Johannes; SCHWEITZER, Helmuth (2020): Der Name als Stigma

¹⁰ zur Frage der Zusammensetzung von Täter und Opfern vgl. z.B. HOLTHUSEN (2017): Kriminalprävention und Zuwanderung

aus eigener Kraft abzulegen können. Beide Wahrheiten stehen nebeneinander. Gerechtigkeit beginnt dort, wo wir sie gemeinsam aushalten, nach guten Lösungen für beide Seiten suchen und gemeinsame Perspektiven entwickeln.

Die Gespräche wurden anonymisiert in Schutzräumen geführt, die es erlauben, heikle Themen anzusprechen: Loyalitäten in der Familie, Konflikte mit Behörden, Erfahrungen mit Rassismus, eigene Straftaten, das Ringen mit Religion, Ehre und Männlichkeit. Namen, Orte und Details wurden verfremdet, um die Privatsphäre der Sprechenden zu sichern. Einverständnis wurde eingeholt. Einige Gespräche mussten weglassen werden, weil die Sprecher sich nicht sicher fühlten — auch das gehört zur Wahrheit und ist ein Hinweis darauf, wie wenig risikofrei öffentliche Rede für manche ist.

Leserinnen und Leser werden entdecken, dass „Familie“ nicht als Codewort für Kriminalität gebraucht wird, sondern als Ressource, an der man sich festhält, wenn Zugehörigkeit politisch auf Widerruf steht. Man wird sehen, wie stark Schulerfahrungen wirken: frühe Etikettierungen, das Durchreichen in Förderketten,

das abrupte Ende – bestenfalls nach der zehnten Klasse. Man wird „Ehre“ in ihrer Doppeldeutigkeit hören: als Stolz, der trägt, und als Erwartungsdruck, der fesselt. Man wird auf Religion treffen: nicht als Monolith, sondern als Sprache für Dankbarkeit, Angst, Versuchung, Besserung — manchmal als Alibi, häufiger als ernsthafte, tastende Suche nach Halt, mit all ihrer Verletzlichkeit besonders durch Agitatoren in den ‚sozialen Medien‘. Und man wird die schlichte, gar nicht banale Frage spüren: „Wie komme ich raus?“ Raus aus der Langeweile, aus dem schnellen Geld, aus dem Gefühl, ohnehin schon abgestempelt zu sein. Wie kann ich ein ganz normales Leben führen?

Ein Wort zu den Grenzen dieses Ansatzes: Die Stimmen in diesem Buch sind nicht „die“ Stimmen eines Milieus. Es sind ausgesuchte Gespräche mit ausgesuchten Gesprächspartnern. Frauen kommen vor, aber zu selten; die Perspektiven von Müttern, Schwestern, Ehefrauen sind kostbar — und noch völlig unzureichend abgebildet. Auch die Sicht derer, die Opfer von Gewalt wurden, wird nicht ausgeblendet, aber sie erhält hier nicht das eigene, gleichgewichtige Kapitel, das ihr zustünde. Manches bleibt Ausschnitt, Fragment, Momentaufnahme. Es geht dabei auch nicht um eine Verharmlosung